

Conrad Horlacher: Theatrum Arcanorum Divinae Sapientiae



© Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. Path 605

Titel

A & Ω! Theatrum Arcanorum Divinae Sapientiae, Oder Gnadenreicher Schauplatz Der Göttlichen Weißheit und unerschöpflichen Barmhertzigkeit/ Welche erhellet in und auß denen vielfachen Wunder-Geheimnüssen der wahren Medicin, als nemlich der ungemeynen und in diesen letzten Zeiten durch den Göttliche Gnaden-Geist kundt gemacht- oder gelehrten Erörter- und Eröffnung der sichern/ ohnschmerzlichen/ und nicht kostbaren Wassersuchts/ Podagrischer Kranckheit/ oder Zipperleins/ der Fieber/ Pest/ Ruhr und Halß-Bräune/ wie auch der Krätze/ und Luis Venerea oder so genannten Frantzosen-Cur und Heilungs-Art. In viererley Classes und Gattung abgetheilet/ Auch Christmitleidigst vorgezeigt/ und Pflicht mässig vorgestellt Durch Conrad Horlachern/ J. U. ac Med. D. & Cand. SS. Th. Franckfurt am Mayn/ In Verlegung Johann David Zunners/ Im Jahr Christi/ 1699.

Kurztitel

Theatrum Arcanorum Divinae Sapientiae

Nebentitel

Theatrum Clementiae Divinae, E Vera Medicina Conspicvae & c:

Formale Beschreibung

Titelseite (Kupfertafel), 520 pag. S., 8°.

Standorte des Erstdrucks

Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. Path. 605

British Library London, Sign. 7305.a.4

Landesbibliothekenverbund Österreich/Südtirol, Sign. 8°L 414

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sign. 8° MED PRACT. 190/11 (1)

Russische Staatsbibliothek Moskau, Sign. IV- H e M. 8°

Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Sign. Path. gen. 1085

Staatsbibliothek Bamberg, Sign. 22 Bip.Theol.o.126

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Sign. 8 Med.XIX,78

Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Sign. H61/ TREW. Cx 553

Verfasser

Conrad Horlacher, über den wenig bekannt ist (Karpenko, [Late European Alchemy](#)), lebte am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts, stammte aus der bayerischen Goldschlägerstadt Schwabach in der Nähe von Nürnberg, vermutlich arbeitete er später in Ulm als Arzt. Nach Auskunft von Herrn Wolfgang Dippert vom Stadtarchiv Schwabach wurde er den dortigen Quellen zufolge am 23. November 1665 getauft. Seine Eltern waren der Apotheker (auch Dr. med.) Michael Horlacher und dessen Frau Catharina. Der Pate des Kindes hieß Conrad Herold, ein Nürnberger Richter. Der Vater scheint recht vermögend gewesen zu sein, da er mehrere Häuser besaß und eine Apotheke führte. Für 1671 wird sein Vermögen mit 250 Gulden beziffert.

Conrad Horlacher war Arzt, Jurist, Chemiker und Alchimist. Zum Teil verlegte er seine Werke im Selbstverlag oder bei Georg Wilhelm Kühn in Ulm; bei dem hier zu erörternden Buch ist jedoch Johann David Zunner der Jüngere (1653 [?] – 1705) in Frankfurt der Verleger und Drucker. Horlacher verfasste ca. 75 Werke in mehreren Sprachen, davon sind die englischen, deutschen und lateinischen bekannt.

Hania Siebenpfeiffer untersucht in *Malgré la mort, je vis encore – Mumien und Gespenster als Manifestationen des Unheimlichen im 17. Jahrhundert* Conrad Horlachers *Allgemeine Schatz-Kammer*. Die Autorin weist auf „heilkundliche Anwendungen und heilkundliche Traktate“ (Siebenpfeiffer, S. 110) darin hin. Da sie Horlachers Buch in den Kontext von Mumien und Einbalsamierungspraktiken stellt, wird deutlich, dass er sich auch mit den Randgebieten der Alchimie beschäftigt hat. Er wirkte u.a. auch mit an der Publikation [Die hell-scheinende Sonne am alchymistischen Firmament des hochdeutschen Horizonts](#) von Pierre Jean Fabre, Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf und Conrad Horlacher von 1705.

Publikation

Erstdruck

Das Buch ist 1699 in Frankfurt/Main erschienen, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache. Das in der British Library vorhandene Exemplar des *Theatrum Arcanorum Divinae Sapientiae* wird – allerdings nur aufgrund des beschnittenen Titelblatts – im Katalog fälschlich auf 1690 datiert.

Weitere Ausgaben

- Mikroform-Ausgabe

Bethesda: United States National Library of Medicine. Vorlage: Exemplar der United States National Library Bethesda.

- Digitale Ausgaben

München: Bayerische Staatsbibliothek 2010 <<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472611-4>>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. Path 605.

Google ebooks 2009 <http://books.google.de/books?id=i44_AAAAcAAJ>. Vorlage: Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München, Sign. Path 605.

Inhalt

Horlachers einbändiges Werk gliedert sich in einen einseitigen Bildkommentar, ein Titelblatt, eine Art Gebet, einen Vorbericht („Proemium“), den Haupttext und ein Inhaltsverzeichnis.

Der Autor schreibt in deutscher Sprache, die Fachausdrücke werden meist lateinisch mit deutscher Übersetzung gebraucht. Zudem finden sich im ganzen Werk lateinische, also in der traditionellen Gelehrtensprache abgefasste Textstellen, die sich oft über mehrere Zeilen erstrecken.

Die Bildkommentarseite enthält in der mir vorliegenden Ausgabe in ovaler Mitte den Nebentitel, über und unter dem in kreisrunder Form bildhafte Hinweise auf den Inhalt zu finden sind. Links oben sieht man eine Sonne, „lumen gratiae“ (Bildkommentar, unpag. [S. 1]), genannt, rechts eine Figur mit Wanderstab, die einen Medicus darstellen könnte, vielleicht sogar Paracelsus, der viel wanderte. Unten links befindet sich eine Art Studierstube mit einem Totenschädel an der Wand, vor der eine Person im Talar kniet und betet. Das Bild rechts unten nennt den Blutkreislauf, den William Harvey (1578-1657) entdeckt hatte. Die Darstellung dazu ist aber aus drucktechnischen Gründen schlecht zu entschlüsseln.

Auf dem Titelblatt steht, mit Großbuchstaben vom übrigen Text hervorgehoben, die Formulierung „Theatrum Arcanorum“ (Titelblatt, unpag. [S. 2]), wobei der Autor den

ersten Teil mit „Schauplatz“ übersetzt hat, während der zweite „Geheimnisse“ bedeutet und die Übernahme eines Fachausdruckes von Paracelsus darstellt. Das ist wohl als Übernahme der zeitgenössischen Metapher „Theatrum“ aufzufassen, da der Begriff im fortlaufenden Text sonst nur einmal auftaucht, nämlich als „Theatro Naturae“ (S. 365), wo er im Zusammenhang mit Sonne und alchemistischen Mitteln erscheint. Wichtiger scheint für Horlacher der Fachbegriff „Arcanum“ zu sein, denn das „[...] Arcanum (lat. das Geheimnis) ist ein Geheimmittel, das in der Alchimie gebräuchlich war (sein eigenes Arcanum trug Paracelsus stets im Knauf seines übermäßig großen Schwertes bei sich)“ (Deichfelder, S. 90). Laut Ackerknecht suchte Paracelsus „nicht nur nach neuen Stoffen, sondern auch nach spezifischen kausalen Mitteln, die er Arcana nannte“ (Ackerknecht, S. 95).

Das „Gebet“ weist auf den zeitüblichen religiösen und metaphysischen Kontext des Werkes hin und richtet sich in demütiger Form an Gott – Horlacher unterzeichnet mit „Knecht und Diener“ (Allerheiligster Gott!, unpag. [S. 6]). In diesem vergleicht Horlacher die „Nichtigkeit“ (Allerheiligster Gott!, unpag. [S. 4]) des Arztes mit der „unendliche[n] und übergrosse[n] Barmhertzigkeit“ (unpag. [ebd.]) Gottes, wozu gehöre, dass der Arzt Menschen heilen könne, was mehr wert sei als alle Reichtümer. Für die medizinische Praxis ist dem Verfasser wichtig, wie das Erscheinungsbild der Krankheiten ist und wie man sie heilen kann. Zum Abschluss des Gebetes dankt Horlacher Gott „in tiefster Erniedrigung“ (Allerheiligster Gott!, unpag. [S. 6]) für das gegebene Wissen. Er fasst sein Buch als Opfergabe an Gott auf, als „anvertrautes Pfand und Pfund“ (unpag. [ebd.]). Vladimir Karpenko von der Charles Universität in Prag betont, dass es für die späte europäische Alchemie nur zwei bedeutende Bücher gebe: Erstens Horlachers Werk mit der starken Betonung der Führerschaft Gottes und zweitens eine anonyme Verteidigungsschrift der Alchemie mit dem Titel *Die Edelgeborne Jungfer Alchymia* (Karpenko, [The Late European Alchemy](#)).

Auch im Vorbericht bezeichnet Horlacher die Medizin als eine „übernatürliche Scienz und Gnaden-Gabe Gottes“ (Vorbericht, unpag. [S. 7]), weil sie nicht von der Natur ableitbar sei. Umständlich versucht Horlacher diese These durch Nennung von Heiligen zu bekräftigen. Außerdem beruft er sich auf Jesus Sirach (um 180 v.Chr.), der eine nicht von allen Religionen als kanonisch aufgefasste Weisheitensammlung verfasst hat, weil er die Unterrichtung der Ärzte als göttliche Schöpfung ansehe. Er zitiert aber auch den Ersten Brief des Paulus an die Korinther, wo sich die gleiche Auffassung finde. Sirach betone, dass man den Doktor ehren solle, weil Gott ihn gelehrt habe. Für Paulus sei die Gabe des Heilens vergleichbar mit der, Wunder zu tun. Er nenne sie „Donum Miraculorum“ (Vorbericht, unpag. [S. 8]). Deshalb sei es möglich, dass ein ungebildeter Mensch eine schwere Krankheit manchmal auch dann heilen könne, wenn gelehrte Wissenschaftler nicht dazu in der Lage seien, weil sie nach Meinung Horlachers die göttliche Gabe nicht erhalten hätten. Dass die wahre Medizin von Gott komme, schreibe auch Paulus im vierten Kapitel seines Briefes an die Epheser.

Die Krankheiten sind für den Verfasser ein von Gott geschicktes Verhängnis, mit dem die Klugheit des göttlich inspirierten Verstandes des Arztes kontrastiert wird, der sie erkennen und heilen könne. Somit fühlt sich Horlacher als Schüler Gottes und sieht sein Werk als „Denckmal [...] der Göttlichen Allweisesten Clemenz, oder Barmhertzigkeit“ (Vorbericht, unpag. [S. 15]) an. Die von ihm im folgenden Text aufgeführten Arzneien seien Gnadengaben Gottes. Meistens schließen die einzelnen Kapitel des gottesfürchtigen Autors mit dem Dank an Gott und Lobpreisungen ab.

Das Inhaltsverzeichnis, das hinter dem eigentlichen Werk abgedruckt ist, enthält vier Klassen, die wieder in Abteilungen und je sieben Kapitel untergliedert sind.

Der Autor führt sieben Krankheiten auf: Erstens die Wassersucht, zweitens von den chronischen Krankheiten (de Morbis Chronicis) das Zipperlein, drittens akute Krankheiten (de Morbis Acutis), worunter er Fiebererscheinungen versteht, viertens die Pest, die er zu den tödlichen Krankheiten (de Morbis Lethalibus) zählt, und fünftens die schlimmen Krankheiten (de Morbis Malignis), zu denen er die Rote Ruhr, Halsbräune, Lues und die Krätze rechnet.

Die Zahl Sieben als Strukturprinzip ist auffällig. In der Antike, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit galt sie als heilige Zahl.

Die Rangordnung der Leiden scheint nicht eindeutig zu sein. Es stehen leichtere Volkskrankheiten (Krätze, Zipperlein) fast gleichwertig neben den tödlichen.

Bei Betrachtung der Gliederung fällt auf, dass die Kapitel nahezu gleich aufgebaut sind. Als Bestandteile sind zu nennen: Kurze Schilderung der Krankheiten, knappe Charakteristik der Beschwerden, Ablehnung von Theorien anderer Ärzte, die meist Vertreter der Vier-Säfte-Theorie sind, Horlachers Heilungsvorschläge für das Innere und Äußere des Körpers.

Bei der Betrachtung des Inhalts fällt zunächst auf, dass die Kapitel über die Wassersucht 43% des Gesamtwerkes einnehmen, also fast die Hälfte. Dies lässt darauf schließen, dass diese Krankheit damals sehr häufig vorkam. Nach Horlacher handelt es sich dabei um eine langwierige, oft tödliche Krankheitserscheinung.

Der Verfasser empfiehlt dagegen Kuren, aber hält die Heilungsvorschläge anderer Ärzte für „verführische Irrwege“ (S. 2). Er zitiert dabei andere Autoren, vor allem Johann Baptist van Helmont (1577-1644), der auf den Lehren des berühmten Paracelsus aufbaute (Mason, S. 280). Für den Ursprungsort dieses Leidens hält Horlacher, Helmont folgend, den Magen, der, wie er sage, „Praesident des gantzen Leibs / und Regent aller Glieder“ (S. 3) sei. Deshalb müsse man mit der Behandlung des Magens beginnen, wobei er von einem „Archeus Stomachi oder Magen-Geist“ (S. 4) spricht.

Der Autor greift seine Theorie aus der Vorrede wieder auf und weist darauf hin, dass ungelehrte Ärzte, Landstreicher oder ein altes Weib manchmal die Wassersucht heilten, nachdem gelehrte Mediziner dies vergeblich versucht hätten. In der Wortwahl bezüglich des Frauenbegriffs verhält sich der Autor hier differenzierter als sein Vorbild Paracelsus, der die Frau als „Hexe“ (Ackerknecht, S. 94) bezeichnet.

Aderlassen und Schwitzbäder seien vergeblich, da das Wasser selbst an der Krankheit nicht schuld sei. Nachdem der Verfasser sich auf vielen Seiten mit den Meinungen der zeitgenössischen Ärzte auseinandergesetzt hat, kommt er schließlich in Kapitel Sieben zur Darstellung der von ihm für nützlich gehaltenen Heilmittel, z.B. zur „Erörterung der hochersprießlichen eusserlichen Remediorum“ (S. 203).

Die inneren Arzneien wie Kümmel, Fenchel, Koriander, also die herkömmliche Kräutermédisin, seien dem Volk bekannt und sehr nützlich, weil sie Beschwerden lindern könnten. Nach Art des Galenos von Pergamon (Galen, 129-199 [?] n.Chr.) – hier setzt sich der Autor gegen die antike Vier-Säfte-Theorie ab – könne man nicht heilen. Von magischem Denken zeugt, dass Horlacher dem Patienten angehängte Kröten, Schlangenhaut oder Amulette empfiehlt, denn der Autor habe, wie er sagt, damit die „Trummelsucht“ (S. 209) geheilt.

Als äußerliche Kur zur Behandlung der Wassersucht rät er dazu, Säckchen mit Kümmel, Salz und Sand gefüllt, auf den Körper des Patienten zu legen oder diesen mit einer Lauge aus Salz, Alaun, Schwefel und frischem Kuhkot, der auch mit Milch angerührt werden könne, zu behandeln. Hier befindet sich der Verfasser in der Nähe der Theorien des Paracelsus, der Schwefel, Quecksilber und Salz für äußerst wichtige Substanzen hielt (Deichfelder, S. 90).

Eine chronische Krankheit stellt für Horlacher das Zipperlein dar. Er setzt diesen nicht definierten Begriff als bekannt voraus, der „Fußgicht“ (Ahlheim, S. 738) bedeutet. Gelegentlich spricht er auch von Podagra, z.B. „Podagraischen Schmerzen“ (S. 225), womit das Gleiche gemeint ist (Ahlheim, S. 553).

Wie in dem vorangegangenen Kapitel distanziert er sich auch hier von den Heilungsmethoden anderer Mediziner. Weil er die Meinung des anerkannten Galen widerlegen will, bittet er Gott demütig um „seine gnadenreiche Direction“ (S. 226). Auch hier schließt sich der Autor Helmont an. Er sieht als Verursacher der Gichtkrankheit einen Lebensgeist, den er auch „spiritum vitae“ (S. 229) nennt, den man von „fremden/ unnatürlichen Saamens-Art“ (S. 230) befreien müsse. Ackerknecht weist darauf hin, dass auch Paracelsus glaubte, dass Krankheiten durch Samen erzeugt würden (Ackerknecht, S. 95). Horlacher zitiert hier Helmont, der von „semen“ (S. 235) spricht. Die Gichtknoten nennt Horlacher „Tartarea Materia“ (S. 236), ein Ausdruck, der auf die Schmerzen, die der Kranke hat, hinweisen könnte, weil Tartarus laut der griechischen Sage den Bestrafungsort in der Unterwelt darstellt. Der Kalk in den Knoten sei aber nicht die Hauptursache der Krankheit, sondern der Magen, der die oberen und unteren Glieder regiere. Die Säure des Magens ist nach Meinung des Autors sehr schädlich, weshalb er vor übersäuerter Nahrung warnt. Ackerknecht weist darauf hin, dass Helmont diese dominante Rolle des Magens in die Médisin eingeführt habe (Ackerknecht, S. 104). Für Horlacher ist das, was die Säure im Lebensgeist hervorrufe, die Ursache der Gicht, gegen die er Schwefel empfiehlt.

Er schlägt Arzneien zur Behandlung des Zipperleins vor, „die/ fast wie der Blitz ohnverzüglich und geschwind würcken“ (S. 285). Quecksilber hält der Autor wie Paracelsus für sehr nützlich. Weitere Arzneien seien das „Arcanum Corallinum“ (S. 290), Anis-Öl, „Oleum Vitrioli“ (S. 309) und Schwefeldampf. Auch sei das „Antipodagrische Wasser“ (S. 312) sehr wirksam. Der Verfasser empfiehlt außerdem verschiedene Stoffe zu mischen, z.B. Branntwein, Honig, Safran, venedisches Terpentin usw. oder Kuhkot mit Essig bzw. Milch. Man könne auch Lorbeer, Anis und Ingwer mit Weinhefe vermengen und kochen. Gleichzeitig müssten die Arzneien durch eine „gute Diaet“ (S. 315) unterstützt werden, bei der Fette und saure Speisen vermieden werden sollten.

Als „gottslästerliches Vorhaben“ (S. 269) lehnt der Verfasser es ab, etwas dem Körper einzupflanzen oder Körpergänge zu vergrößern, auch hier wieder Helmont folgend. In einem weiteren Kapitel „De Morbis Acutis“ behandelt Horlacher Fiebererkrankungen. Zunächst setzt er sich mit Galen auseinander und lehnt dessen Meinung ab, dass Fieber „in dem Herten angezündet“ (S. 318) sei. Man könne es auch nicht auf den Zustand der Körpersäfte zurückführen, denn seine Hauptursache sei ein „unsichtbares/ weit subtilers/ geistliches wesen“ (S. 328), „eine Entzünd- und Erzürnung des Magengeistes“ (S. 329), die durch Gemütsregungen hervorgerufen werden könnten. Ein Aderlass sei hier gänzlich falsch, denn das Blut sei nicht faul. Durch Blutabzapfung schädige man den Patienten nur, anstatt den Zorn des Lebensgeistes zu besänftigen. Die magisch-alchemistische Vorstellung eines Magengeistes, der nach Horlacher für die meisten Krankheiten verantwortlich sein muss, ist für das Denken dieses Autors typisch und lässt sich aus moderner medizinischer Sicht natürlich nicht halten. Allerdings geht man auch heute von psychosomatischen Phänomenen aus, also davon, dass psychologische Faktoren den Krankheitsverlauf beeinflussen.

Horlacher empfiehlt als innere Therapie gegen Fieber Quecksilber sowie Schwefel, dem Gott seine Kraft gegeben habe, in geringer Dosis und mit Zimtwasser und Wein vermischt, dem Kranken zu geben. Die Hitze des Patienten müsse mit feurigen Materialien therapiert werden, so dass er zum Schwitzen komme. Heilsam seien auch „Radix Asari“ (S. 372), Pfefferöl und „Zimmet-Nägeleinöhl“ (ebd.).

Als äußeres Heilmittel rät der Autor, tote Kreuzspinnen einzusetzen, die der Kranke wie ein Amulett in einer Nuss um den Hals tragen solle. Dadurch werde der Lebensgeist derartig erschreckt, dass er seinen Zorn, und damit das Fieber, „fahren [...] lässt“ (S. 375).

Jetzt wendet sich der Autor der Pest bzw. „De Morbis Lethalibus“ zu. Zunächst lehnt er wieder die herkömmlichen medizinischen Meinungen zu dieser Krankheit ab. Mit Verfaulung habe sie nichts zu tun und ihre Ursache sei auch kein Salz, denn sie bestehe „hauptsächlich und am meisten oder primarió in einem idealischem Wesen“ (S. 384). Dieses sei in den Lebensgeist eingedrungen und hätte dort Grausen und Entsetzen hervorgerufen, wodurch die Pest entstanden sei. Wieder sieht man an der

Annahme der Existenz eines Lebensgeistes Horlachers alchemistisch-magisches Denken.

An anderer Stelle spricht der Verfasser von einem „Gas fracidum“ (S. 393), das von Leichen stamme, vor allem von Hexenleichen. Der Lebensgeist des Menschen gerate dadurch in höchste Angst und Aufregung und verstecke sich im Körper. Der Autor hält die Pest nicht für eine „Epidemische Kranckheit“ (S. 397), ohne eine eigene Definition zu bringen.

Die Heilmittel dagegen müssten den Schrecken des Lebensgeistes zerstören. Deshalb seien Abführmittel und Aderlassen unwirksam, da sie den Lebensgeist nur schwächten. Mit Zucker vermishtes Zitronenwasser sei sehr schädlich, was auch „der berühmteste Practicus“ (S. 408), D. Joh. Michael, dargelegt habe. Horlacher referiert hier auf den Leipziger Mediziner, Hofarzt und Professor Johann Michaelis (1606-1667), dessen Arzneimittelwissen Horlacher einige Jahre zuvor in einem Traktat präsentiert hatte: *Allgemeine Schatz-Kammer Neu- und öfftbewehrter höchstnutzlicher Artzneyen. Oder Gründliche Erklärung/ und unvorgreifliche Prüfung/ der [...] besten Artzneyen/ deß weitberühmten Practici, und weiland auf der Universitaet zu Leipzig vornehmen Prof. Med. Herrn D. Johann Michaelis Seel. [...]* (Ulm 1694).

Purpurfarbe hält Horlacher ebenfalls für unwirksam. Er weist darauf hin, dass sie teuer und nur etwas für Reiche sei, während Spinnen und Kröten, die den Lebensgeist heilen könnten, nichts kosteten. Herzsäckchen mit Kräutern seien ebenfalls preiswert, könnten jedoch nicht wirklich helfen. Als Präservation rät der Autor, Branntwein mit Wacholderbeeren und Brot zu sich zu nehmen. Horlachers Universalmittel, nämlich der Schwefel, sollte auch bei der Pest eingesetzt werden, was Paracelsus und Helmont für sehr brauchbar gehalten hätten. Schon vor Paracelsus habe Basilius Valentinus den Schwefel gepriesen. Wie andere Ärzte seiner Zeit rät Horlacher dazu, den Kranken Nuss-Schalen mit Quecksilber oder Spinnen wie ein Amulett um den Hals zu hängen. Er habe auch Krötenpulver oder auf den Leib gebundene Kröten benutzt. Man sieht hier, wie der Autor die alchemistischen Wundermittel (Schwefel und Quecksilber) mit denen der volkstümlichen Medizin (Kräutersäckchen, Spinnen, Kröten) kombiniert.

Als letzte große Krankheitsgruppe führt Horlacher in „De Morbis Malignis“ Leiden auf, die weniger gefährlich sind.

Zunächst widmet er sich der Roten Ruhr, die er auch „Dysenteria“ (S. 430) nennt. Die Mediziner vergangener Zeiten seien von einem Darmgeschwür ausgegangen, das durch die schwarze Galle hervorgerufen worden sei. Horlacher wendet sich gegen diese Lehre, die der Vier-Säfte-Theorie entstammt. Seiner Meinung nach muss der Arzt von einem Brand des unteren Magenmundes ausgehen. Als gelehrter Mediziner verweist er auf „lib.6. antiquit. Judaic.“ (S. 435), die *Geschichte des Jüdischen Krieges*, von Josephus Flavius (37 oder 38 - nach 100 n.Chr.), wo eine „pestilenzialische Rothe Ruhr“ (ebd.) beschrieben sei, die der untere Teil des Magens erzeugt habe. Er führt

auch andere Autoren an und kommt zu der Überzeugung, dass die Heilung beim Magen-Mund anzusetzen habe.

Die gebräuchlichen Arzneien wie Klistiere oder Milch mit Wurzeln seien untauglich und pulverisierte Kreide schmerze den Patienten so sehr, dass sie wieder entfernt werden müsse. Auch das Aderlassen sei nur eine „Schein-Cur“ (S. 440). Da nach Horlacher der Zorn des Lebensgeistes, der „ein reiner und einfacher Geist“ (S. 445) sei, ursächlich für fast alle Krankheiten ist, können seiner Meinung nach derartig einfache Mittel dem Kranken nicht helfen, auch die Einnahme von Gelatine nicht. Die besten Arzneien seien eine Mohn-Tinktur, die „Tinctura Papaveris specifica“ (S. 447) und „Vitrioli Philosophicum“ (ebd.), d.h. ein alchemistisches Schwefelsäuresalz, das, in Form einer Tinktur in warmen Wein getropft, „innerhalb wenig Tagen“ (S. 448) eine Besserung erzielen werde.

Neben den alchemistischen Mitteln vertraut Horlacher aber auch denen der Volksmedizin, wenn er empfiehlt, mit Hasenblut und „Hirsch- Ruthe“ (S. 449) den „wütenden Zorn“ (ebd.) des Lebensgeistes des Patienten zu besänftigen. Kräutermedizin (Muskat-Balsam, Anis- und Fenchelöl) und alchemistische Arzneien wie Vitriol-Tinktur werden als wirksam genannt, von denen die letztere schon von D. Knöfelius mit Recht „vor ein arcanum“ (S. 451) gehalten werde. Hier orientiert sich Horlacher erneut an Paracelsus, der von „spezifischen, kausalen Mitteln sprach, die er Arcana nannte“ (Ackerknecht, S. 95). In lateinischer Sprache bedeutet „arcanum“ „das Geheimnisvolle, das Geheimnis“ (Bauer [et al.], S. 47). Weiter rät der Verfasser zu Praktiken, die an Magie erinnern. Der Arzt solle ein Hölzchen in Blut und Eiter des Patienten tauchen und dann in Speck stecken. Von dem ausgelassenen Speck könnten den Kindern ein Löffel und den Erwachsenen zwei Löffel helfen. Er erinnert daran, dass die „Waffensalben“ (S. 452) auch aus Ähnlichem bestünden. Mit einem Dank an Gott schließt das Kapitel über die „Rote Ruhr“.

Zu der Gruppe der „Morbus Malignis“ zählt Horlacher auch die „Halß-Bräune/ od Angina“ (S. 453), deren Ursachen sowohl die früheren als auch die zeitgenössischen Doktoren falsch eingeschätzt hätten. Die meisten von ihnen sähen eine Feuchtigkeit als Urheberin der Krankheit, wobei sie aber Ursache und „accidens“ (ebd.), also Zufälligkeiten, verwechselten. Das Fieber sei Folge der Krankheit, deren Ursache „die Unordnung und Ansteckung deß Archei insiti“ (S. 456), also des Lebensgeistes, sei. In Bezug auf ihn unterscheidet der Verfasser zwischen „Spiritus insitus“ (S. 461) und „Spiritus influus“ (ebd.).

Als Arzneien lehnt Horlacher Aderlass an der Zunge und das herkömmliche Gurgelwasser ab. Auch Kräutermedizin (Salbei, Ehrenpreis, Veronica) oder Feigen und Datteln könnten nicht helfen. „Gataplasmata“ (S. 465), heute noch Mittel der Alternativmedizin gegen Hals- und Bronchien-Krankheiten, seien ebenfalls wirkungslos, weil sie aus zu verschiedenen Stoffen bestünden.

Aus seiner eigenen alchemistischen Praxis heraus meint Horlacher, dass dagegen ein Gemisch aus Salpeter und Schwefel sehr nützlich sei. Dadurch werde nämlich der

Lebensgeist „von aller corruption und Ansteckung bestmöglichst gerettet und verwahret“ (S. 469). Man könne mit diesen Salzen ein wirksames Gurgelwasser herstellen, das man auch dem Kranken einspritzen könne.

Aus dem Bereich der magischen Medizin übernimmt der Autor einen Vorschlag des Leipziger Arztes Martin Schmuck (gest. 1640), der rät, eine Natter mit einem karmesinroten Seidenfaden zu strangulieren und ihn danach dem Patienten um den Hals zu wickeln. Auch das Fleisch von Schlangen sei „ein vortreffliches Artzney-Mittel wider die Pest“ (S. 471), wobei das Wort „Pest“ hier wohl im weiteren Sinne mit der Bedeutung „Seuche“ gebraucht wird. Im Hinblick auf die Schlange erinnert der Autor an ihre Rolle beim Sündenfall im Paradies und meint, dass der Tod des bösen Tieres nun Menschen heilen könne. Er schlägt außerdem vor, Schwalbennester zu zerkleinern, in Wein zu erhitzen und das Gemisch auf den Hals des Patienten zu legen.

Eine Geschlechtskrankheit nennt Horlacher „Lues Venera, oder unzüchtige Ansteckung/ und Leibesschwüherung/ vulgò die Frantzosen-Kranckheit“ (S. 474). An anderer Stelle erklärt er den letzteren Ausdruck damit, dass entweder 1424 oder 1494, als die Franzosen Neapel belagert hätten, ein Soldat mit einem toten Pferd „sich unzüchtig vermischt“ (S. 481) habe. Die Krankheit entstehe – hier beruft sich der Autor auf Eduardus Maynwaringius – auf „unsichtbahre[] Weise“ (S. 475) und durch Ansteckung. Hauptursache sei ein „sonderbahres ansteckendes Giff“ (S. 477), das – wie auch sonst im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit – als Strafe Gottes für „Unzucht oder Geilheit der Menschen“ (S. 478) anzusehen sei. Der Verfasser meint, zu Beginn der Welt, vermutlich vor dem Sündenfall, habe es diese Krankheit nicht gegeben und beruft sich auf das Neue Testament (Matth. 24. und den Ersten Brief des Paulus an die Korinther).

Eine Kränkung des Lebensgeistes wie bei anderen Krankheiten nimmt der Verfasser bei der Lues nicht ausdrücklich an. Die Seuche beginne mit Wassersucht und Harnruhr. Etwas unverständlich erklärt Horlacher, dass die früheren Ärzte, vermutlich die Vier-Säfte-Theoretiker, ein gänzlich unbrauchbares Holz mit „Artzney-Krafft“ (S. 483) benutzt hätten. Der Autor lehnt ebenfalls die gebräuchliche Speichelmedizin ab, mit der die Menschen „fast zu todt gemartert“ (S. 485) würden. Hierzu zitiert er den berühmten spanischen Arzt und Professor Luiz de Mercado, latinisiert Ludovicus Mercatus (1520-1606), und die *Historia Et Mysterium Luis Venereae* (1675), Kap. 14. p.m. 143, von Everard Maynwaringe (1628-ca.1699). Horlacher führt mehrere Mercurial-Arzneien an, die schwer auseinander zu halten sind und die seiner Meinung nach nichts nützten.

Mit dem „Mercurium Corallatum Paracelsi“ (S. 493), vermutlich Quecksilber, allerdings als innerer Kur, habe Helmont die Lues in 26 Tagen geheilt. Horlacher empfiehlt geringe Portionen von sechs oder acht Gramm. Gut sei auch die „Essentialische Krafft des Mercurii vivi“ (ebd.), die ein „ohnschädlich-liebliche[s] Wesen“ (S. 494) besitze, wozu noch gereinigte Gold- und Schwefelpräparate gemischt

werden sollten. Man könne auch jeden Tag zweimal drei Gramm, in Zimtwasser oder gewärmten Wein gelöstes, „Mercurio dulci cum vitriolo Martis essentificato“ (ebd.), einnehmen.

Als äußerlich anzuwendende Salbe nennt Horlacher ein Gemisch aus Salz, Mercurius, Schwefel, Alabasterpulver und Butter. Auch rotgebranntes Kupferwasser mit Honig oder Butter sei „hochnützlich“ (S. 496) gegen die Lues.

Dem Volksaberglauben entstammende Heilmittel wie Spinnen, Kröten und Schlangen werden hier nicht erwähnt. Am Ende betont Horlacher die Barmherzigkeit Gottes gegenüber den Menschen, die an dieser Krankheit leiden, und dankt ihm dafür.

Eine Hautkrankheit, die Horlacher die „arge oder wilde Krätz“ (S. 498) nennt, wird zuletzt behandelt. Wieder werden die Arzneien der Vier-Säfte-Theoretiker von ihm abgelehnt, auch das von ihnen verwendete medizinische Holz, mit dem man keine heilende Wirkung erzielen könne.

Über die Entstehung des Leidens ist der Autor sich nicht ganz klar, er meint, dass es durch infizierte Textilien oder auf unsichtbare Weise übertragen werde. Mit Feuchtigkeit habe das Übel nichts zu tun, sondern fange mit einem Jucken der Haut an und es entstehe anschließend „auß einem geringen Funcken bald ein grosses Feuer“ (S. 502).

Für sehr gefährlich hält Horlacher die Krätze nicht, da der Lebensgeist, dessen Verletzung er bei anderen Krankheiten betont, in diesem Fall keinen Schaden genommen habe. Denn der Magen, nach Horlacher der Sitz des Lebensgeistes, sei gesund. Deshalb seien innerlich wirkende Medikamente nicht unbedingt nötig. Der Patient könne aber durch Pflanzen und Weingeist beruhigt werden. Reinigen der Haut, „Purgantia“ (S. 506), sei schädlich, aber eine Salbe aus Schwefel, die schon Helmont erfolgreich an sich ausprobiert habe, sei sehr brauchbar.

Als äußerlich anzuwendende Medizin schlägt der Autor „Mercurius Sublimatus“ (S. 513) vor, d.h. eine Salbe aus Quecksilber, die mit Schwefel, Eierschalen und Hirschhorn vermischt werden sollte. Dadurch könnten die ansteckenden Samen vertrieben werden. Eine weitere wirksame Medizin sei ein Gemisch aus „Helleboro albus“ (S. 514), d.h. dem alten, pflanzlichen Arzneimittel Nieswurz, sowie Zinnober, Perlmutter und frischer Butter. Auch dieses Kapitel endet mit der Anrufung Gottes und Lob und Dank.

Kontext und Klassifizierung

Conrad Horlacher verfasste vermutlich 75 Werke, war also sehr produktiv. Sein Interesse galt den Naturwissenschaften, der Philosophie und der Alchemie, zwischen denen die Grenzen fließend sind, wie das für die Frühe Neuzeit typisch ist. Aus dem Bildkommentar wird deutlich, wie hoch der Stellenwert der Medizin in der Frühen Neuzeit war.

Es handelt sich um ein medizinisches Fachbuch eines gebildeten und frommen Autors für Professoren, angehende Ärzte und Alchimisten, geschrieben in einem vom naturwissenschaftlichen Fortschritt begeisterten Jahrhundert.

Horlacher dankt Gott gegen Ende jeden Kapitels. Die Gelehrtheit des Autors wird durch häufige Referenz auf die Bibel und die *Geschichte des Jüdischen Krieges* von Josephus Flavius deutlich. Er setzt sich gründlich und meist kritisch mit medizinischer Fachliteratur der Vergangenheit und Gegenwart auseinander und zitiert häufig, so dass man erkennen kann, wie sehr er sich auf andere Ärzte und Gelehrte beruft. Sein Vorbild ist Paracelsus, aber er schätzt auch Helmont sehr hoch ein.

Eine zentrale Funktion des Werkes ist die Vermittlung und Weiterführung der Lehren des Paracelsus, wobei der Eigenanteil Horlachers gering, aber nicht unwichtig ist. Modern erscheint Horlachers Vorstellung, dass alle Krankheiten, obwohl von Gott geschickt, heilbar sind und psychische Ursachen haben. Das Buch möchte den Leser informieren und zur medizinischen Handlung befähigen.

Das Werk des Autors ist ein Gemisch aus zeitgenössischen Theorien und Volksaberglauben, der, vom heutigen medizinischen Standpunkt aus gesehen, falsch ist und zum Teil belustigend wirkt. Es ist aber revolutionär, wie der Verfasser mit den überkommenen Theorien des bedeutenden antiken Arztes Galen und seiner Schüler abrechnet.

Horlacher bezieht sich in seiner Vorrede auf Gott und dankt diesem für die Gabe, medizinisch denken und handeln zu können. Er wendet sich nicht an den Leser. Religiös ist auch der Begriff „Theatrum Arcanorum“ (Titelblatt, unpag. [S. 2]) zu verstehen, also der Schauplatz der geheimnisvollen Dinge. Theater ist hier nicht nur Symbol für Leben und Tod der Menschen, sondern auch Ort der Geheimnisse, die nicht jeder verstehen soll, wenn er die Gnade Gottes nicht hat. An anderer Stelle redet Horlacher vom „Theatro Naturae“ (S. 365) und meint damit eine Landschaft, die von Sonne, Stahl und Schwefel geprägt ist. Der Autor schreibt also nicht für jedermann, sondern in erster Linie für andere Ärzte und Mit-Alchimisten.

Merkwürdig ist, dass Horlacher die Ausdrücke „*Theatrum Chemicum*“ oder „*Theatrum vitae humanae*“ in seinem Werk nicht gebraucht, da sie seinem Denken doch nahekommen. Der letztere Begriff war durch das monumentale Werk des Basler Arztes Theodor Zwinger (1533-1588) um 1600 sehr bekannt geworden. Die Ärzte boten ihre Künste zu Horlachers Zeiten nicht mehr – wie im Mittelalter – auf Jahrmärkten an, sondern waren experimentierende Mediziner, häufig Iatrochemiker. Letztere folgten den Lehren des Paracelsus und benutzten chemische Mittel zur Heilung von Krankheiten (Ahlheim, S. 341). Es ging Horlacher meist um die Herstellung von Arzneien aus chemischen Elementen, meist Quecksilber und Schwefel. Chirurgische Eingriffe in den Körper des Kranken lehnte er ab.

Für Horlacher war es wichtig, dass seine Theorien mit dem Christentum in Einklang stehen, was aus der Vorrede hervorgeht. Wie sein Vorbild Paracelsus wollte

Horlacher naturwissenschaftliche Kenntnisse mit Orientierung auf Gott verbinden. Sein Werk ist aber trotzdem durchaus praktisch orientiert, man kann darin etwas über die wichtigsten, damals bekannten Krankheitsbilder und Heilungsmöglichkeiten nachschlagen.

Rezeption

Es ist erstaunlich, dass es über diesen Autor, der so viele Bücher mit verschiedener Thematik verfasste, so wenig Forschungsliteratur gibt und dass das hier untersuchte Werk offensichtlich keine Neuauflage erfuhr.

Die Forschung verweist darauf, dass Horlachers Vorbild Paracelsus zu seiner Zeit umstritten war. Gelegentlich wurden dessen Schriften verboten, wogegen es Studentenaufstände in Paris und Heidelberg gab (Mason, S. 279). Das könnte erklären, dass Horlacher und seine Nachfolger ihre Werke nicht weit verbreiten konnten. Sie haben auch mehr Apotheker als praktizierende Mediziner beeinflusst. Der Autor hält sich auch so eng an die Theorien des Paracelsus, dass man möglicherweise die Schriften des berühmteren Paracelsus oder Helmonts vorzog.

Vielleicht war auch Horlachers religiöse Ausrichtung in den kommenden Jahrhunderten, in denen aufklärerische Theorien dominierten, nicht mehr ganz zeitgemäß. Dennoch waren seine Beiträge nicht unwichtig, wie eine Äußerung über eine von ihm kommentierte Übersetzung einer Aufsatzsammlung des französischen Arztes Jean-Jacques Manget (1652-1742) zeigt: Sie wird von den Herausgebern eines anderen 1975 erschienenen Buchnachdruckes von 1707 als „eine der wichtigsten deutschsprachigen Sammlungen vom Beginn des 18. Jahrhunderts“ eingeschätzt (Klappentext). Es ist vielleicht anzunehmen, wenn auch nicht zu beweisen, dass Horlachers Gesamtwerk dennoch rezipiert wurde. Es könnte aber auch sein, dass die Konzeption des Autors, Alchemie mit religiöser Orientierung zu verbinden, moderneren Chemikern und Ärzten nicht mehr genügte. Heutzutage weiß man zum Beispiel, dass das damalige ‚Wundermittel‘ Quecksilber giftig ist und zum Tode führen kann.

Horlacher gehört – wie Paracelsus – zu den Iatrochemikern, d.h. im Vordergrund seines Interesses stehen chemische Vorgänge. Er betrachtet wie Paracelsus den Körper des Menschen als „eine Art Alchimistenküche“ (Ackerknecht, S. 95). Der Autor suchte wie die anderen Alchimisten „den Weg der inneren Anpassung an die Natur“ (Priesner/Figola, Vorwort) und wollte verstehen „was Schöpfer und Schöpfung miteinander verbindet“ (ebd.).

Mason schätzt die Iatrochemie als sehr bedeutend ein, denn er nennt sie eine „Parallelscheinung zur kopernikanischen Revolution, zur protestantischen Reformation und zu den ersten Vorstellungen über den Blutkreislauf“ (Mason, S. 272). Die Iatrochemie aber „wurde bald als unzureichend empfunden und geriet ins Zentrum der Kritik“ (Eckart, S. 23). Zukunftsweisend war dagegen vermutlich Horlachers Lebensgeist-Theorie, obwohl die Annahme eines derartigen Wesens uns

heute sehr kurios vorkommt. Sie könnte aber schon eine Vorwegnahme der animistischen Lehre von Georg Ernst Stahl (1659-1734) sein.

Bibliographische Nachweise und Forschungsliteratur

VD17 14:691728R. – Erwin H. Ackerknecht: Geschichte der Medizin. 4. Aufl. Stuttgart 1979; Karl-Heinz Ahlheim (Hg.): Duden. Das Wörterbuch medizinischer Fachausdrücke. 4. vollständig überarb. und erg. Auflage. Stuttgart, New York 1985; Hans Bauer, R. Catholy, R. Rau [et al.] (Bearb.): Friedrich Adolf Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Ausgabe mit Berücksichtigung ausgewählter mittellateinischer Schriftsteller. 10. Aufl. Leipzig, Berlin 1931; Karl Deichfelder: Geschichte der Medizin. Skizzen aus 2.500 Jahren Heilkunde. Wiesbaden 1985; Wolfgang U. Eckart: Europäische Medizin von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, in: Geschichte lernen. Geschichtsunterricht heute 30 (1992), S. 18-27; Conrad Horlacher: [Kern und Stern der vornehmsten Chymisch-Philosophischen Schrifften. Einleitung von Karl H. Frick. Photomechan. Nachdruck der Ausgabe 1707](#) <<http://www.booklooker.de/app/detail.php?buchID=941297957>>; Christian Gottlieb Jöcher (Hg.): Allgemeines Gelehrten-Lexicon [...]. 4 Bde., Leipzig 1750/1751, Bd. 2, Sp. 1706; Vladimir Karpenko: The Late European Alchemy <<http://www.hyle.org/journal/issues/4/karpenk.htm>>; Stephen F. Mason: Geschichte der Naturwissenschaft. In der Entwicklung ihrer Denkweisen. Stuttgart 1961; Claus Priesner, Karin Figola: Alchemie. Lexikon einer hermeneutischen Wissenschaft. München 1998, Vorwort der Herausgeber; Hania Siebenpfeiffer: „Malgré la mort, je vis encore“ – Mumien und Gespenster als Manifestationen des Unheimlichen im 17. Jahrhundert, in: Moritz Baßler, Bettina Gruber, Martina Magner-Engelhaaf (Hg): Gespenster. Erscheinungen/Medien/Theorien. Würzburg 2005, S. 105-125.

Livia Blum (studentisches Projekt)